

Long, Daniel: *English in the Bonin (Ogasawara) Islands*. Durham: Duke University Press, 2007, 255 Seiten, € 20.

*Besprochen von Patrick Heinrich*

Die Bonin-Inseln, japanisch Ogasawara-*shotō*, knapp 1.000 Kilometer südöstlich der japanischen Hauptstadt gelegen, gehören zur Präfektur Tokyo. Ihre Besiedlung begann im Jahr 1830. Die ersten Einwohner, deren Nachfahren noch heute auf den Bonin-Inseln leben, stammten aus Europa und Polynesien. Deren Sprachen und hier insbesondere Englisch und die aus dem Englischen hervorgegangenen Varietäten bilden den Untersuchungsgegenstand dieses Buches. Es ist in fünf chronologisch geordnete Kapitel gegliedert.

Die Bezeichnung „Bonin“ leitet sich von „unbewohnt“ (*mujin*) ab. Die Reduzierung des Beobachtungsgegenstandes auf eine so eng begrenzte zeitliche und räumliche Entität wie die der Bonin-Inseln zwischen 1830 und heute ermöglicht Forschungsperspektiven, die bei komplexeren Untersuchungsgegenständen so nicht möglich wären. Am wichtigsten dabei ist sicherlich die von Long vollzogene Schwerpunktsetzung auf sprachliche Ökologie. Er untersucht also keine Einzelsprache, und der Titel des Buches ist daher womöglich ein wenig irreführend. Longs Studie beschäftigt sich vor allem mit den wechselseitigen Wirkungen der Sprachen Bonins in ihren sozialen Kontexten. Dass diese Arbeit im japanischen Zusammenhang angesiedelt ist, mag Aufsehen erregen, hat Japan doch traditionell ein homogenes linguistisches Selbstbild. Wenngleich die Vorstellung einer linguistischen Homogenität Japans in der öffentlichen Meinung nach wie vor virulent ist, so wurde diese in der japanischen Sprachwissenschaft der letzten zehn bis zwanzig Jahre doch erheblich erschüttert (für Deskriptionen anderer autochthoner japanischer Sprachen siehe z. B. Bugaeva 2004; Uemura 2003; Zenkoku Shuwa Kenshū Sentā 2004–2006). Longs Studie ist ein weiterer Beitrag zum multilingualen Erbe Japans.

Die lokalen Sprachvarietäten, deren Korpus und wandelnden Status Long in diesem Buch beschreibt, umfassen Bonin-Pidgin-Englisch, Bonin-Kreoloid-Englisch, Bonin-Standard-Englisch, Hachijōjima-Dialekt, Ogasawara-Koiné-Japanisch (ein auf den Bonin neu entstandener japanischer Dialekt), Standard-Japanisch und *Ogasawara Mixed Language* (eine Mischsprache aus Versatzstücken japanischer und englischer Sprachvarietäten). Das Beispiel der Bonin-Inseln zeigt somit auf eindrucksvolle Weise, dass

es sich bei Sprachen nicht um monolithische, strikt voneinander abgegrenzte Entitäten handelt, sondern zunächst einmal um potenziell unbegrenzte, produktive Phänomene. Das bedeutet natürlich nicht, dass der Sprachkontakt und die Vermischung der Sprachvarietäten völlig willkürlich vonstatten gehen. Vielmehr geschieht dies nach bestimmten Mustern und Regeln, die Long für den Fall der Bonin-Inseln in seiner Studie aufdeckt.

Ab 1830 entstanden immer wieder neue Sprachvarietäten, welche die Geschichte des Sprachkontakts, die kommunikativen Bedürfnisse ihrer Bewohner, die Migrationsbewegungen sowie die wandelnden Reglementierungen reflektieren. Es bildete sich rasch eine auf dem Englischen basierende Pidginsprache heraus, weil schon die erste Siedlergemeinschaft mehrsprachig war und Englischsprecher großen Einfluss innerhalb dieser Gemeinschaft ausübten. Wichtige Einschnitte in der soziolinguistischen Sprachgeschichte der Bonin-Inseln sind der Beginn der japanischen Besiedlung 1876, als sich erste Siedler aus Hachijōjima niederließen, die Evakuierung der Inseln während des Pazifischen Krieges 1944, der Zeitabschnitt unter US-amerikanischer Besatzung bis 1968, als nur die sogenannten „Yankees“, d. h. die nicht ethnisch japanischen Einwohner und ihre Familienangehörige auf die Inseln zurückkehren durften, und die erneute Zuwanderung von japanischen Siedlern nach 1968. Long rekonstruiert diese wechselvolle Sprachgeschichte vom Zeitraum der ersten Besiedlung bis hinein in die Gegenwart. Dies tut er auf Grundlage philologischer und linguistischer Studien, die das Ergebnis von fast einem Jahrzehnt Forschungsarbeit sind.

*English in the Bonin Islands* ist ein spannendes Buch. Long stützt sich bei seiner Forschung unter anderem auf eine beachtliche Fülle von Besuchsberichten, Zeitungsartikeln, alten Tonbandaufnahmen, Schulaufsätzen und Interviews. So gelingt es ihm, gleich einem Puzzle, weite Teile der Geschichte der lokalen Sprachvarietäten und ihrer Sprecher über philologische Studien zu erschließen. Die verbliebenen, zum Teil immer noch erheblichen Lücken schließt er durch linguistische Analysen, die ihm Aufschluss über Entstehung und Verbreitung neuer Sprachvarietäten geben. Long verbindet also philologische Befunde mit der Untersuchung sprachlicher Daten. Die wichtigsten methodischen Ansätze seiner sprachwissenschaftlichen Analysen sind dabei die Sprachkontaktforschung, insbesondere die Forschung zu Pidgin- und Kreolsprachen, die Dialektologie und die Spracherwerbsforschung. Long findet folglich von seinem Untersuchungsgegenstand ausgehend zu seinen Methoden. Dabei ist ihm im Wesentlichen an einer Rekonstruktion der Sprachgeschichte gelegen. Anderen Aspekten wie die der Sprachplanung, Sprachideologie, Sprachsoziologie oder theoretischen Aspekten der Sprachökologie wendet er sich

hingegen nur dann zu, wenn sie der Rekonstruktion seiner Sprachgeschichte dienen.

Eine soziolinguistische Sprachgeschichte befasst sich zentral mit Sprechern, ihren Interessen, kommunikativen Bedürfnissen und Beeinflussung durch sprachplanerische Reglementierung. Im Folgenden die wichtigsten Ergebnisse der vorliegenden Studie: Englisch gelangte mit der ersten Besiedlung auf die Bonin-Inseln und war dort sogleich an der Entstehung einer Pidginsprache beteiligt. Die tertiäre Hybridisierung dieser Sprache, d. h. die Benutzung der Pidginsprache zwischen zwei oder mehreren Nicht-Muttersprachlern des Englischen untereinander, trug einerseits zur Stabilisierung der Pidginsprache bei, während sie gleichzeitig durch die fortwährenden Zuwanderungen und den damit verbundenen Kontakt zu neuen Sprachen und Englischvarietäten immer wieder destabilisiert wurde. Es ist während dieser sprachlich instabilen Situation, in der die ersten auf Bonin geborenen Kinder das Pidgin ihrer Eltern als Muttersprache erlernen, d. h. sich diese Sprachvarietäten zu Kreolsprachen entwickeln. Die von dieser ersten Generation gesprochene Varietät bezeichnet Long daher als eine Kreolidsprache, d. h. eine Sprache, die durch ihren abrupten Wandel von einer Lingua franca auf beschränkten Domänen zur vollen Nutzung als Muttersprache geprägt ist. Bonin-Kreolid-Englisch war daher sprachlich nah an den US-Varietäten, nahm aber auch Einflüsse des Englischen von Nicht-Muttersprachlern und von pazifischen Englischvarietäten auf. Mit Beginn der japanischen Besiedlung der Inseln erhielt dieses Kreolid die neue Funktion als Index, welcher die bewusste Abgrenzung zu den ethnisch japanischen Bewohnern symbolisierte. Japanisch wurde nunmehr in den neuen Domänen der Verwaltung, der Schule, zur schriftlichen Fixierung und in weiten Teilen des öffentlichen Lebens benutzt, während Bonin-Kreolid-Englisch und andere englische Sprachvarietäten sich auf die private Domäne beschränkten. Dies ist also ein klassischer Fall von Diglossie. Japanisch fungierte dabei als die prestigereiche (*high*) Varietät, während alle anderen sprachlichen Varietäten niedrig (*low*) angesehene Funktionen innehatten. Dieses Verhältnis wurde nach 1945 auf den Kopf gestellt, indem nunmehr Englisch als prestigereiche Varietät fungierte; nach 1968 wurde die ursprüngliche funktionale Differenzierung wiederhergestellt. Was eine solch wechselhafte Sprachreglementierung für die Bewohner der Bonin-Inseln bedeutete, lässt sich leicht erahnen. Long berichtet zum Beispiel von Personen, die im Laufe ihres Lebens viermal ihren Personennamen änderten.

Neben den hier skizzierten Statusänderungen führte die wechselhafte Sprachgeschichte der Bonin-Inseln auch fortwährend zu Korpusänderungen. So sorgte die Verwendung von US-amerikanischen Englischvarietäten zwischen 1945 und 1968 für Dekreolisierungsprozesse im Bonin-

Kreolid, ein durchaus zu erwartender Effekt. Etwas unerwarteter hingegen mag die Entstehung und Verbreitung einer Mischsprache durch die junge Generation erscheinen, wobei sich jene aus englischen und japanischen Sprachvarietäten zusammensetzt und einen frühen Vorläufer bereits vor 1945 hatte. Dieser Mischsprache kam nunmehr die zentrale Funktion zu, sich von den amerikanischen Bewohnern abzugrenzen. Da es durch den Wegzug der ethnischen Japaner und den Zuzug amerikanischen Militärpersonals nicht länger möglich war, sich über englische Sprachvarietäten abzugrenzen, wurde einfach eine neue (gemischte) Sprachvarietät kreiert, die Long als *Ogasawara Mixed Language* bezeichnet. Deren Benutzung durch die Nachkriegsgeneration bis in die Gegenwart hinein zeugt von deren Wunsch, sich eine eigenständige Identität zu bewahren, die weder US-amerikanisch noch japanisch ist. *Ogasawara Mixed Language* wurde nie als Kontaktsprache zwischen den Nachkommen der ersten Siedler und US-Amerikanern oder Japanern benutzt, sondern immer nur zwischen diesen Nachfahren selbst. Die Kreierung und Nutzung dieser Mischsprache war also eine vorsätzliche Wahl und nicht etwa das Ergebnis mangelnder Sprachkompetenz. Schließlich benutzten die Sprecher von *Ogasawara Mixed Language* andere Sprachvarietäten (z. B. Ogasawara-Koiné-Japanisch, Standardjapanisch oder amerikanische Varietäten des Englischen) für die Kommunikation nach außen. Der Wunsch nach einer solchen Differenzierung hat sich in den folgenden Generationen abgeschwächt, und sowohl englische Sprachvarietäten als auch *Ogasawara Mixed Language* gehören mittlerweile nicht mehr zum Repertoire der jüngsten Nachkommen der ersten Siedler.

Longs Bonin-Studie ist für Sprachwissenschaftler von großem theoretischen Interesse. Sprache offenbart sich auf den Bonin-Inseln als Ressource, die zum Zweck der Kommunikation und der Identitätsstiftung aktiv gestaltet wird. Sie trägt somit zur Unterminierung der Ansicht bei, wonach Sprachen monolithische, klar definierte Entitäten seien. Das Buch wirft also die Frage nach der Ontologie von Sprache auf (siehe z. B. auch Nettle 1999) und bereichert die Diskussion um Mischsprachen (z. B. Bakker und Mous 1994) um eine weitere wichtige Fallstudie. Longs Buch unterhöhlt auch die moderne Gleichsetzung von Sprache, Nation (Ethnie) und Kultur, sind es doch beispielsweise ausgerechnet die Nachfahren der ersten Siedler, die den Hachijōjima-Dialekt beibehalten, und nicht die ethnischen Japaner auf den Bonin-Inseln. Der Grund hierfür liegt schlicht und ergreifend in der Tatsache, dass ethnische Japaner zwischen 1944 und 1968 nicht auf Bonin leben durften und sich in ihrer neuen Umgebung auf den japanischen Hauptinseln sprachlich assimilierten. So einfach ist das und so fragil zuweilen der Nexus zwischen Sprache, Genealogie und Identität. Dass Long aus seinen Befunden keine theoretischen Schlussfol-

gerungen zieht, ist die wohl einzige Schwäche dieses Buches. Für Japan-Spezialisten, die dieses Buch vermutlich als (weitere) Fallstudie über die „Erfindung Japans“ (Shimada 2000), als Beleg für das multilinguale und multikulturelle Erbe Japans oder der japanischen Modernisierung im Allgemeinen lesen dürften, fällt dies jedoch weniger ins Gewicht, als dies für eine strikt sprachwissenschaftlich orientierte Leserschaft der Fall wäre.

Longs Buch zeigt in beeindruckender Weise und an einem bislang unbekanntem Beispiel auf, wie die Verbreitung, Bewertung, Reglementierung und Entstehung von Sprachvarietäten stets die kommunikativen und identitätsstiftenden Bedürfnisse ihrer Benutzer reflektieren, auf welche die wechselnden Sprachpolitiken durchaus Einfluss nehmen, wenngleich zuweilen in unerwartete Richtung. Gegenwärtig lässt sich bei der mittleren und jungen Generation ein Wunsch nach sprachlicher Abgrenzung durch bestimmte lokale Sprachvarietäten wie Ogasawara Mixed Language oder Bonin-Kreolid-Englisch kaum mehr feststellen. Diese Sprachvarietäten sind, in anderen Worten, in ihrer weiteren Existenz bedroht. Dies ist aus wissenschaftlicher Sicht fraglos bedauerlich. Ob dies auch für die Benutzer auf den Bonin-Inseln selbst gilt, bleibt unklar. Wir wissen nicht, welche Funktionen diese Sprachvarietäten erfüllen könnten. Auch fehlen detaillierte Informationen, ob sich Spracheinstellungen auf den Bonin-Inseln wandeln. Long zumindest lässt im Laufe seiner hervorragenden Studie nie Zweifel daran, dass er den lokalen Sprachvarietäten auf den Bonin-Inseln großen kulturellen und symbolischen Wert beimisst. Dass sie nun ausgerechnet in einer Zeit bedroht sind, in der lokale Varietäten in Japan eine Renaissance erleben (Hara 2005) und Forderungen erhoben werden, dem Englischen in Japan mehr Status einzuräumen (Suzuki 2002), mag manchen tragisch oder widersprüchlich vorkommen. Allerdings lehrt uns Longs soziolinguistische Sprachgeschichte auch, dass Veränderungen unvermeidbar sind und bislang noch jede sprachliche Assimilierung auf den Bonin-Inseln gescheitert ist. Wie man sich auf den Bonin-Inseln in Zukunft sprachlicher Ressourcen bedienen wird und welche Ressourcen dies genau sein werden, ist daher alles andere als klar. Das gilt selbstverständlich nicht nur für Bonin, sondern auch für den Rest Japans und jeden anderen Ort der Welt.

#### LITERATURVERZEICHNIS

- Bakker, Peter und Maarten Mous (Hg.) (1994): *Mixed Languages. 15 Case Studies in Language Intertwining*. Amsterdam: IFOTT.
- Bugaeva, Anna (2004): *Grammar and Folklore Texts of the Chitose Dialects of Ainu*. Kyoto: Endangered Languages of the Pacific Rim Project.

- Hara, Kiyoshi (2005): Regional Dialect and Cultural Development in Japan and Europe. In: *International Journal of the Sociology of Language* 175/176, S. 193–211.
- Nettle, Daniel (1999): *Linguistic Diversity*. Oxford: Oxford University Press.
- Shimada, Shingo (2000): *Die Erfindung Japans*. Frankfurt: Campus.
- Suzuki, Yoshisato (Hg.) (2002): *Ronsō. Eigo ga kōyōgo ni naru hi* [Diskussion. Der Tag, an dem Englisch zur Amtssprache wird]. Tokyo: Chūō Kōron Shinsho.
- Uemura, Yukio (2003): *The Ryukyuan Language*. Kyoto: Endangered Languages of the Pacific Rim Project.
- Zenkoku Shuwa Kenshū Sentā (2004–2006): *Shin-shuwa kyōshitsu – nyūmon* [Ein neuer Kurs in Zeichensprache – Einführung]. Tokyo: Zenkoku Shuwa Kenshū Sentā.